

Kritische Gedanken über expressionistische Lyrik

Autor(en): **Hiltbrunner, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kritische Gedanken über expressionistische Lyrik.

Von Hermann Siltbrunner, Berlin.

I.

Es ist nun nicht mehr notwendig, den Sinn und die Bedeutung dieser so geheißenen Schule zu erläutern, nicht weil diese Art künstlerischen Ausdrucks als Schule und Richtung zu Ende geht oder sich abzuklären auf dem Wege ist, sondern weil eine Zeitlang überall und genug davon die Rede war. Es hieße gerecht sein, wenn man den Expressionismus historisch und genetisch zu verstehen suchte. Dies aber, was hier gesagt werden soll, wird keine entwicklungsgeschichtliche Studie werden. Ich halte mich an das geschriebene und von den Vertretern dieser Richtung in die Welt hinausgesandte Wort: ich halte mich an ihre Werke; denn an ihren Früchten sind sie zu erkennen. Ich betrachte nicht. Ich werte. Die Entstehungsgeschichte einer Sache hat keine Wertkraft. Eine Genesis bringt uns Verständnis und bringt uns um die Wertung. Denn verstanden zu haben, genügt den meisten Menschen, und: Tout comprendre c'est tout pardonner. Das genetische Denken kann darum unmoralisch sein; das statische und wertende Denken aber — kann ungerecht werten. Das Umgehen der Wertung, eine Immoralität vorzugsweise unserer Zeit, lesen wir aus den meisten „Rezensionen“ unserer Zeitschriften und Journale. Unsere Wertescheu ist immer noch groß; unsere Urteilsangst läßt alles geschehen und passieren, und unsere Urteilskraft ist so gering geworden, daß alles Gnade findet vor unsern Ohren. Unsere Sentimentalität hat den denkbar höchsten Grad erreicht, und wir wollen zu Gott hoffen, daß sie nicht auch diesen noch übersteigt, sonst gehen wir vor jener Frist unter, die uns von weissagender Seite her noch gesetzt ist. Unsere Sachlichkeit aber stand nie auf einem so tiefen Niveau; deshalb sind unsere Urteile nur formal, nur dem Scheine nach Urteile. Denn ein Urteil soll das Ergebnis sachlichen, nicht persönlichen, d. h. sentimentalien Denkens sein. Nun ist es immer noch besser, den Versuch zu wagen, möglichst sachlich zu urteilen im wertenden, nicht im besprechenden Sinn, auch auf die Gefahr hin, ungerecht zu sein.

Diese Art Ungerechtigkeit ist immer noch die kleinere — Immoralität; — die Urteilschwäche oder -scheu aber ist Amoralität. Ich werde also auch keine mildernden Umstände kennen — wenn zur Beurteilung geschritten werden muß. Wir haben ein wenig viel mit dem Krieg entschuldigt. Obwohl mir seine Wirkung nicht unklar ist und ich psychologischerweise Erklärungen zu geben imstande wäre über die energetischen Verschiebungen und Umlagerungen, über die eigentümliche Kräfte-transformation dieser Welterschütterung, so soll diesmal darauf verzichtet werden.

Schriebe ich historischerweise, so könnte ich widerlegt werden; denn die Historie ist wirklich — so wie wir heute von einigen Historikern der Literatur zu vernehmen gewohnt sind — Ansicht und Ansichtssache. Neben eine Denkbarkeit läßt sich eine andere stellen, neben einer Interpretation ist noch Boden genug vorhanden, eine zweite emporwachsen zu lassen. Deshalb wird diese Studie im Behauptungsstil geschrieben sein. Die Maßstäbe aber bemühe ich mich von dorthier zu nehmen, wo ich mir der maximalen Sachlichkeit bewußt bin. Ich maße mir an, ein Mittelmaß von Objektivität, das Optimum innerhalb der menschlichen Objektivitätsmöglichkeit in dieser speziellen Sache erreicht zu haben. Das schließt den Irrtum nicht völlig aus, wohl aber eine Diskussion; denn die Maßstäbe sind für mich zur undiskutablen Sache geworden, die Gewichtsteine, mit denen ich wäge, zur undiskutablen Materie. Wir sind in der nördlich gemäßigten Zone nicht gewöhnt, an Erkenntnisunumstößlichkeit zu glauben; denn wir relativieren alles. Es gibt aber noch andere Welten und gab andere Zeiten: in denen es Gewißheiten gab und noch gibt, die unverrückbar und unverbrüchlich sind. Daß einige unter uns nach Osten sehen und den Orient entdecken, ist kein Zufall, aber auch kein Sport und keine Mode, wie natürlich einige naseweise Kritiker bereits dekretiert haben.

Die Art der Maßstäbe besonders zu nennen ist nicht nötig; sie gehen hervor aus der Art des Urteilens. Ihre Ob-

jektivität kann unmittelbar erfahren werden als unbedingte Evidenz. Dazu aber müßte jeder seinen sentimentalischen Menschen ablösen, um absolut zu sein und zu denken. Das ist nicht jedermanns Sache. Ich trage die Folgen meiner Art von Annahme willig und umso eher, als ich weiß, daß sie nicht mich, sondern die Sache treffen. Der Vorwurf von Präntention geht an die Sache; denn sie ist ihrer Natur nach zwingend, gewiß und verpflichtend. Die Sache spricht nie für sich, obwohl die Zeitungen diesen Satz zu wiederholen nicht müde werden. Es muß eine Person sein, die für sie spricht. Selbst Gott mußte einen Fürsprecher haben — bei den Menschen. Eine Sache aber für persönlich zu erklären, weil eine Person für sie spricht, ist die naivste Art von Widerlegung eines primitivsten Geistes. Alles menschliche Wissen um göttliche Sachlichkeiten ist als Offenbarung und durch Intuition Gehalt einer Persönlichkeit geworden. Das ändert an der Objektivität der Sache nichts. An und für sich braucht das Göttliche weder Vertreter noch Verkünder noch Fürsprecher; an und für uns aber kann es nur zu uns, an uns heran- und in uns hineinkommen durch „persönliche“ Vermittlung.

So setze ich Behauptungen aus mir heraus und bleibe die Beweise schuldig. Das tut nichts. Man kann alles beweisen. Beweisansprüche kann also nur der erheben, der von vorneherein nicht überzeugt sein will. Gegen diesen Unwillen helfen aber auch keine Beweise. In der Art der Behauptungen aber findet ein subtiler Mensch immer noch ihre Beweiskraft. Man kann eine verklauulierte Seele haben. Dann hat man kein Talent zu den letzten Dingen; denn diese sind in Kunst und Religion dieselben und sind einfacher Natur. Und man kann Antintellectualist sein — aber nur mit dem Intellekt. Man kann an die Intuition glauben — aber ihre Offenbarungen, zu denen wahre Intuition verpflichtet, erreichen uns nur durch und über den Intellekt. Höheres, als die reine Vernunft, gibt es im Menschen nicht. Sie ist der Teil in uns, der göttlicher Herkunft ist. Die Intuition aber kann eine effektive Sache sein. — Ich habe das evidente Gefühl, eine

innere Wahrnehmung, daß meine Maßstäbe aus dem Bereich der reinen Vernunft stammen; deshalb fürchte ich mich nicht vor Behauptungen, schäme ich mich nicht wegen mangelnder Beweise, fürchte und schäme ich mich nicht vor den Folgen dieser Denk- und Handlungsweise. So nehme ich die Expressionisten beim Wort und beim Werk, indem ich auf ihre spezielle Nennung verzichte.

II.

Es geht hervor aus der Lektüre der expressionistischen Lyriker, daß am Grunde und hinter allen ihren Werken ein gemeinsames, weltanschauliches Element steht und wirkt und daß durch eine gemeinsame Entdeckung, durch einen gemeinsamen Fund und dank einer durchgehenden Beschäftigung mit demselben Medium ein Kreis enger Verwandtschaft um alle ihre Vertreter gezogen ist. Das weltanschauliche Element wird sichtbar in ihrer Leidenseinstellung zur Welt und in ihrer Erlösungssehnsucht. Das Medium aber, durch das alle Ausstrahlungen gehen müssen, heißt: Mensch. Der leidende, unerlöste und zu erlösende Mensch, in der Verbreiterung: die erlösungsbedürftige, leidende Menschheit ist der spezifische Gegenstand der expressionistischen Kunst geworden. Dieser Gegenstand ist nun weder etwas Besonderes noch etwas Neues. Es gibt keine Kunst und kein Jahrhundert, darin dies nicht abgewandelt worden wäre: soweit nämlich die Kunst europäischen Ursprungs war. Selbst wo die Kunst scheinbar oder wirklich durchaus heiter war, saß ihre Hauptwurzel in diesem Erdreich. Für den Künstler selbst und von ihm aus gesprochen, besteht hierin kein Zweifel, wenn auch die Massigkeit von heute fehlen mochte. Nicht dies macht den Unterschied aus zwischen Kunst überhaupt und expressionistischer Kunst; aber ein Unterschied besteht, und darin liegt er: In der Beherrschung des Affektes, oder anders gesagt: Im Maß. Nicht etwa in der Intensität der Uraffekte! Darin liegt der Unterschied nicht — oder wenn er besteht, so sind es wir, deren affektive, energetische Intensität geringer ist; denn es ist nichts mit dem Stärker-geworden-sein der seelischen Energie. Unsere dissoziative Ent-

wicklung war nicht dazu angetan, Energiezuschüsse an Einzelwesen zu liefern. Der Krieg, selbst als massenenergetisches Phänomen genommen, ist, die veränderten Verhältnisse, Praktiken und Techniken abgezogen, noch kein solcher Energiebeweis, wie der Alexanderzug oder Roms Taten, auch ohne jene Subtraktion noch nicht größer als die Völkerwanderungsercheinung oder der heilige Krieg des Islam. Das also ist es wiederum nicht, sondern es liegt der Unterschied in der Beherrschung, in der Kraft zum Maß und im Willen zur immanenten Schönheit. Ich wage es, diese veralteten Dinge hervorzuziehen und zu nennen, weil ich glaube, daß dies, was auf der Welt einige Jahrtausende gegolten hat, nicht falsch sein kann und wahrscheinlich das nächste Jahrtausend, unserm Jahrzehnt oder Jahrhundert zum Troß, noch gelten wird.

Aber da ist nun die „Seele“ in die Welt gekommen, der Mensch ist geboren, und die Menschheit ist konstatiert worden. Jrgend einmal im zwanzigsten Jahrhundert entdeckte einer die „Seele“ am Grunde aller Kunst. Diese Seele litt, und im Werk wurde sie erlöst. Sie tat dies zwar von jeher und ohne bewußtes Zutun. Mit der Seelenwiederentdeckung aber kam es, daß man mit einer sozusagen seelischen „Punktierkunst“ die ganze Domäne absuchte und durch Abstecken bewußt machte, um das Seelische nachher durch allerhand ausgerechnete Manipulationen zum „Ausdruck“ zu veranlassen. Die reine Seelentriangulation begann, und dies ist ein irreparabler Schade; denn das Bewußtsein, das Bewußtmachen und das bewußte Handeln ist eben noch lange nicht immer ein Glück. Da aber erkannte sich die Seele und nennt nun ihre Affektionen Liebe und Verbrüderung — und siehe: das Maß ward leer, das Unmaß aber voll.

Auch diese verschiedenen Formen maßloser und eigentlich objektloser Liebe, die im Expressionismus entstanden sind, sind unmittelbare Folgeergebnisse der Grundüberzeugung, daß der Mensch oder die Menschheit leide und erlöst werden müsse. Diese Bruderliebe, Verbrüderungssehnsucht, diese taumelhafte All-Liebe, die da und dort nicht weit entfernt ist von wahrer

Liebesraserei, ist unbeherrscht, maßlos und sentimental. Denn es ist nicht die Liebe zum Gesetz, nicht jene Liebe, von der Christus sagte, daß sie ein Gebot sei; sondern ein wahlloses Hinauswerfen unbändiger Triebe, die vielleicht das ihnen natürlicherweise zugeordnete Objekt verfehlten oder verstießen oder noch nicht fanden. Es ist eine wahre Pubertätsliebe, nur ist sie, da ihre Objekte vage Vorstellungen von Weltall und Menschheit sind, keiner Zensur mehr unterworfen. Die Objekte sind unerreichbar, das liegt in ihrer Natur; deshalb schaden die Liebeswut, die stürmende Raserei und die Schreie nach Fleisch und Blut nichts. Hier ist das Losgelassensein erlaubt. Man darf sich gehen lassen, unbeschadet; denn das Objekt ist taub und blind. Es ist nicht die Liebe zur Pflicht und ihrer Erfüllung, keine Liebe zur gemeinsamen Leistung, und wohl in wenigen Fällen bedeutet sie soziale Hilfsbereitschaft; es ist einfach Liebe um der Liebe willen, ohne Zwecksetzung, ohne ausgesprochenen Willen zu dem oder jenem Ziel. Es ist in diesem Anfangsaffekt keine Richtung, weder ausgesprochenes noch irgendwie gefordertes Hinstreben zu einem Dasein höherer Ordnung. Der Liebe genügt die Liebe — in diesem unpersönlichen Falle. Diese Liebe führt zu keiner Tat, zu keiner Erlösung und zu keiner Weltüberwindung, die immerhin gewünscht wird. So ist diese Art von Affekt, wie scheinbar er auch zur „Aktion“ ruft, ein untaugliches Mittel, angewendet am untauglichen Objekt, eine gewaltsame Aktivierung, die er offenbar nötig hat. Es ist nicht so weit her mit unserer großen Liebe. — Einmal gab es sie, und sie war religiös gemeint und gefühlt und war reine Gottesliebe. Damals war sie wirklich, d. h. der Wirkung nach eine Erscheinung einer ganzen Stadt, eines ganzen Landes und eines ganzen Volkes, und sie hat sich ausgewirkt und ausgedrückt in zahllosen Bauwerken größten Stils. Da war Kohäsion, zwingender Zusammenhang in der Liebe zur Sache, war wirklich eine Gesellschaft mit gemeinsamem Ziel, die Gottestürme gen Himmel warf. Damals war noch die Zeit, da man es wagte, zur Ehre Gottes und zu seinem Zwecke das Mittel mit Füßen zu

treten, indem man Völker besiegte, gefangennahm, deportierte und knechtete, bis sie in harten Fronen errichtet hatten, was gebaut sein mußte — zur Ehre Gottes. Heute haben wir diese Steine nicht mehr, die Jahrtausende überdauern, und die Werker unserer Tage sind bezahlt. Die große Liebe manifestierte sich groß; unsere weltumfassende Liebe wird höchstens zum Bau eines Bankhauses oder zur Gründung einer Partei ausreichen. Denn, obwohl einige Expressionisten zu bestreiten anfangen, eine Partei gewesen zu sein, verhielt es sich eben doch so, daß diese

Kunstichtung sogar Politik trieb. Plato hat es noch für angebracht gehalten, die Dichter in seinem „Staat“ freundschaftlichst, aber gekrönterweise aus ihm hinauszukomplimentieren. Wieviel mehr gälte das für die unsrigen. Aber für Plato waren die Dichter eben die Verkünder der „Welt der Ideen“, waren sie die vom „Logos“ Ergriffenen, und für die Dinge dieser Erde schienen ihm diese Einseitigen untauglich. Die Weisen aber, die den Staat lenken, sollten bei ihnen lernen, sollten bei den Dichtern das Ziel ihrer Führerschaft erfahren. (Schluß folgt).

Gedichte

aus einem unveröffentlichten Zyklus von Hermann Hiltbrunner, Berlin.

I.

Wenn der kalte Mittag lichter wird,
 Seh ich einsam an den trüben Hafen,
 Wo die grauen Elsbeerbäume schlafen,
 Möve lautlos überm Wasser irrt . . .
 Wo mich erstmals deine Blicke trafen,
 Harre ich der Ankunft froher Schiffe.

Lausche auf der Wellen Taft und Schlag,
 Schau nach Blüten am verdorrten Brüsche,
 Müdem Rutengrün der Sünsterbüsche,
 Und erwarte heimlich doch den Tag
 Deiner Rückkunft, still und ohne Schmerzen.

II.

Oft faßt das sichere Schicksal ohne Fragen
 Und mit gewisser Hand ins Ungewisse
 Und kann nach atemlosem, wildem Jagen,
 Was eh sich floh, daß es nicht wieder risse,
 Zusammenschmelzen und in Eines schlagen.

Und kann nach Willkür vor dem letzten Zug
 Die beiden trennend auseinander reißen,
 Die schon geeint und im vereinten Flug
 Sich hoben, wieder niedersteigen heißen:
 Weil solches Glück der Himmel nicht ertrug.